

Horrorfilme – eine harmlose Freizeitbeschäftigung oder Ursache für Aggression und Leistungsabfall Jugendlicher?

Die potentiellen Auswirkungen der Rezeption filmischer Gewaltdarstellungen auf verbale, motorische oder einstellungsmäßige Aggressionen beziehungsweise Aggressionstendenzen sind seit mehr als 30 Jahren – insbesondere in den Vereinigten Staaten von Amerika – ein Problemgebiet, mit dem sich nicht nur Kommunikationswissenschaftler, sondern Vertreter unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Disziplinen auseinandersetzen. Auffallend ist dabei das enorme Übergewicht von Forschungsarbeiten im amerikanischen Bereich gegenüber solchen im europäischen, wofür einerseits die schon wesentlich längere breite Verfügbarkeit des Mediums Fernsehen in Amerika verantwortlich sein mag, andererseits auch die – wahrscheinlich damit zusammenhängende – Institutionalisierung entsprechender Forschungsbemühungen. Da die Ergebnisse amerikanischer Wirkungsuntersuchungen nicht ohne weiteres auf europäische Verhältnisse übertragbar sind, ist es angebracht, verstärkte Forschungsbemühungen auch in Europa in Richtung Auswirkungen von massenmedial vermittelter Gewalt auf die Rezipienten zu untersuchen, zumal die anzutreffende Häufigkeit der Annahme aggressionsstimulierender und schulleistungsmindernder Effekte bei Kindern und Jugendlichen durch das Betrachten von filmischen Gewaltdarstellungen in diametralem Verhältnis zur tatsächlich erfolgten empirischen Überprüfung derartiger Mutmaßungen steht.

Nun haben sich in den letzten Jahren die potentiellen Wirkmöglichkeiten massenmedial vermittelter Gewalt durch den vehementen Ausbau des Kabelfernsehens, die Überschwemmung des Marktes mit Videofilmen, die Verbilligung von Videorecordern und andere Konsummöglichkeiten erhöht. Ihre potentiellen (durch Laborexperimente erkennbaren), aber auch die aktuellen (durch Feldforschung eruierbaren) Auswirkungen sind kaum absehbar. Eine notwendige Voraussetzung zur Abschätzung von medial vermittelten Effekten ist die Ermittlung von Häufigkeit und Dauer, mit der sich die Rezipienten filmischer Gewalt aussetzen, um nicht nur Hinweise darauf zu haben, wie filmische Gewalt wirken kann, sondern welche Effekte sie de facto bewirkt.¹

Da einerseits verlässliche aktuelle Angaben über das Nutzungsverhalten des Fernsehens, von Videofilmen usw. im allgemeinen und von Gewalt- und Actionfilmen via Fernsehen oder Video im besonderen für bestimmte Stichproben der Gesamtpopulation der Video- oder Fernsehfilm-Konsumenten nicht existieren, andererseits Longitudinalstudien, in denen der Gewaltfilm-Konsum kontrolliert wurde, nur sehr spärlich sind (Ausnahmen sind etwa die Arbeiten von Krebs² und Huesmann, Lagerspetz und Eron³), und schließlich unterschiedliche Informationsquellen (wie etwa Kinder, deren Eltern und/oder Geschwister) zum Nachweis von Häufigkeit und Dauer des Konsums von filmischen Darstellungen, und damit auch von medialen Gewaltdarstellungen, zu nur wenig übereinstimmenden Resultaten führen⁴, haben wir uns in der vorliegenden Untersuchung auf – für die untersuchten Personen hinsichtlich der Konsummenge leicht erinnerbare – Horrorvideos beschränkt. Darüber hinaus bietet eine derartige Beschränkung den Vorteil der eindeutigen

Klassifizierbarkeit solcher Filme als Gewaltfilme. Folgendes muß allerdings einschränkend vorweggenommen werden: Aussagen über mögliche Wirkungen beziehen sich damit auch nur auf Horrorvideos beziehungsweise Fernsehfilme, welche als Horrorfilme etikettiert werden. Von da auf die Wirkung von Kriegsfilmen, Abenteuerfilmen, Boxkämpfen usw., also Filmen, welche ebenfalls von violenten Handlungen erfüllt sind, zu schließen, ist nur unter Vorbehalt erlaubt.

Horrorfilme nach unserem Verständnis sind also Filme, deren primärer Zweck im Hervorrufen von Furcht mittels besonders brutaler, grausamer und/oder perverser bildlicher Darstellungen liegt. Da sich der überwiegende Teil (experimenteller) Untersuchungen zum Thema TV-Gewalt auf kurzdauernde, aus dem weiteren Sinnzusammenhang gerissene Abschnitte mit besonders grausamen Szenen als unabhängige Variable beziehen, haben wir Literatur zu Wirkungen von TV-Gewalt im allgemeinen herangezogen.

HYPOTHESEN

Die in empirischen Untersuchungen am häufigsten überprüften Hypothesen zum Zusammenhang zwischen Filmgewalt und Aggression seien im folgenden kurz skizziert.⁵

In der *Stimulationshypothese* wird ein aggressionsstimulierender Effekt der Beobachtung gewalttätigen Verhaltens postuliert, wobei zwei Varianten dieser Hypothese existieren: Variante 1 lautet, die Beobachtung gewalttätigen Verhaltens führe – bei Identifikation des Beobachters mit dem Modell, dargestellter Verstärkung des Modells und Assoziierbarkeit zwischen gezeigter und postrezeptiver Situation – zu seiner Imitation und zur Übernahme ins Verhaltensrepertoire, wodurch sich die Auftrittswahrscheinlichkeit für zukünftiges aggressives Verhalten erhöhe.⁶ In Variante 2 nimmt man eine kognitive Stimulation zu aggressiven Akten durch die Beobachtung violenter Szenen an, wobei – im Unterschied zu Variante 1 – vom Inhalt der beobachteten Verhaltensweisen abstrahiert wird; stimulierend wirkten vielmehr prärezeptive Frustration, Rechtfertigung des dargestellten aggressiven Verhaltens und Verfügbarkeit über ein Aggressionsopfer.⁷

In der *Desensitivierungs- oder Habituationshypothese* wird eine Abstumpfung gegenüber Gewaltdarstellungen im wirklichen Leben, eine Verringerung der Tendenz, beim Auftreten interpersonaler Aggressionshandlungen zwischen anderen Individuen einzuschreiten, und eine Abnahme von Aggressionsangst durch die Rezeption filmischer Gewaltdarstellung postuliert.⁸

Apologeten der *Katharsishypothese* nehmen eine Verminderung von Aggressionstendenzen mittels der Beobachtung aggressiver Handlungen an, weil durch stellvertretende Teilnahme an violenten Handlungen der Aggressionstrieb abgeschwächt werde.⁹

Im *Erregungsmodell*, welches neueren Datums ist, wird eine Erregungsinduktion durch die Beobachtung von Gewaltszenen angenommen, hervorgerufen durch emotionale Inhalte oder durch formale Erregungsmechanismen (z. B. rascher Filmablauf, hohe »action«), die schließlich – in Abhängigkeit vom postrezeptiven Reizangebot der Umwelt – die Auftrittswahrscheinlichkeit aggressiven Verhaltens erhöht.¹⁰

In der *Null-Effekt-Hypothese* wird dem Fernsehen ein zu vernachlässigender Beitrag zur gesamten, bei Menschen im allgemeinen anzutreffenden Aggressionsvarianz zugesprochen.¹¹

Schließlich ist die *Kumulationshypothese* zu nennen, in der dem häufigen Rezipieren von filmischer Gewalt, mittels Überlernen oder sukzessiver Enthemmung, kumulierte Stimulationseffekte zugesprochen werden.¹²

Die meisten bisherigen Studien stützen die Stimulationshypothese, wobei man ihr allerdings nur eine »tendenzielle« Gültigkeit zuerkennt und eine generelle, monokausale Aggressionsstimulierung durch via Fernsehen vermittelte Gewalt nicht mehr postuliert.¹³ Ob dies auch auf Horrorvideokonsum im speziellen zutrifft, wird im folgenden zu prüfen sein. Die Habituations- und Erregungshypothese haben sich aufgrund bisheriger Untersuchungen als gut bewährt herausgestellt. Die Katharsishypothese hingegen wird als nicht mehr haltbar erachtet; kathartische Effekte ließen sich in den seltensten Fällen nachweisen.

In der vorliegenden Untersuchung haben wir sowohl die Stimulations- (ohne Spezifizierung der Variante) als auch die Kumulationshypothese einer Überprüfung unterzogen. Zwar stellte sich in der Studie von Sebastian und seinen Mitarbeitern heraus¹⁴, daß jugendliche Straftäter, welche an fünf Abenden hintereinander violente Filme gesehen hatten, dadurch keineswegs ein erhöhtes Aggressionsverhalten zeigten gegenüber solchen, welche nur einmal einen Gewaltfilm gesehen hatten; jedoch sprechen mindestens zwei Gründe für eine notwendige Nachüberprüfung der Kumulationshypothese: Erstens die Tatsache, daß es den Versuchspersonen nicht freigestellt war, die violenten Sendungen zu sehen oder nicht, wobei wir vermuten, daß ein intendiertes Betrachten von Filmgewalt – wie es in der vorliegenden Studie der Fall ist – zu anderen Effekten führen könnte als eine nichtintendierte, nicht freiwillig stattfindende Rezeption. Zweitens, und das ist in der genannten Studie nachzulesen, war der Aggressionsgrad der befragten jugendlichen Straftäter vermutlich ohnehin bereits recht hoch, so daß sich durch die bloß viermal häufiger stattgefundene Rezeption von Gewaltfilmen kaum ein Kumulationseffekt hätte ergeben können. Ein Kumulationseffekt sollte sich vielmehr erst bei längerfristig erhöhtem Gewaltfilmkonsum zeigen.

Wie eine Längsschnittstudie aus dem Jahre 1984 ergab, zeigen Kinder mit geringem Schulerfolg insgesamt einen höheren Fernsehkonsum, sehen mehr Gewaltfilme, identifizieren sich stärker mit den Darstellern und sprechen filmischer Gewalt einen höheren Realitätsgehalt zu als Kinder mit höherem Schulerfolg.¹⁵ Wir waren daher an der Beantwortung der Frage interessiert, ob sich der Zusammenhang zwischen Gewaltfilmkonsum und Schulerfolg an der vorliegenden Stichprobe replizieren ließe.

Aufgrund der nichtexperimentellen Forschungsform – noch dazu war die Studie querschnittlich angelegt – haben wir, anstelle von Unterschiedshypothesen, die folgenden Zusammenhangshypothesen einer Überprüfung unterzogen. Signifikant positive Zusammenhänge haben wir vermutet zwischen:

Hypothese 1: dem Konsum von Horrorvideos und der Aggressivität;¹⁶

Hypothese 2: dem Konsum von Horrorvideos und dem Alter;¹⁷

Hypothese 3: dem Sozialverhalten und der Aggressivität.¹⁸

Hypothese 4: Ein negativer Zusammenhang besteht zwischen dem Konsum von Horrorvideos und der Schulleistung. Einige Studien ergaben nämlich zwar eine kurzfristige postrezeptive Erregungsstimulation durch den Konsum von Gewaltdarstellungen, nicht aber längerfristige derartige Effekte.¹⁹ Die Autoren waren der Meinung, daß ein möglicher Effekt – über erregungsbedingte schlechtere Konzentrationsleistungen, aber auch unruhigen Schlaf, Alpträume usw. – schlechtere Schulleistungen sein könnte.

Über die Prüfung dieser Hypothesen hinaus sollten die Ergebnisse der Studie Aufschluß darüber bringen, ob das Alter, die Akzeptanz von Horrorvideos, aber auch so grobe Kategorien wie familialer Hintergrund, Geschwisterzahl und Größe des Wohnortes mit

der Schulleistung, dem Sozialverhalten und der Aggressivität in einem Zusammenhang stehen (infolge der Ermangelung empirisch und/oder theoretisch begründeter Hypothesen bezüglich dieser Variablen haben wir dazu keine Hypothesen formuliert).

METHODE

Bei den Untersuchungspersonen handelte es sich um 103 Schüler aus nach Zufall ausgewählten Schulklassen eines zufällig ausgewählten oberösterreichischen Gymnasiums, welche zum Untersuchungszeitpunkt (Frühjahr 1988) zwischen 15 und 22 Jahre alt waren (Altersmittelwert: 16,7 Jahre), wobei das Geschlechterverhältnis ziemlich ausgewogen war (54 männliche, 49 weibliche Versuchspersonen). 26,2 v.H. der Schüler stammten aus ländlichen Gegenden (aus Orten mit weniger als 5000 Einwohnern), 21,4 v.H. aus Märkten beziehungsweise kleineren Städten (Orten zwischen 5000 und 20 000 Einwohnern) und der Rest (52,4 v.H.) stammte aus Städten mit mehr als 20 000 Einwohnern. Zum familiären Hintergrund ist anzumerken, daß bei 75,7 v.H. der Schüler die Eltern verheiratet, bei 17,5 v.H. die Eltern geschieden waren, und 6,8 v.H. wurden von einer einzelnen Person erzogen. 18,4 v.H. der Befragten hatten keine, 38,8 v.H. ein, 33 v.H. zwei und 9,8 v.H. mehr als zwei Geschwister.

Von der Forschungsform her handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine nichtexperimentelle empirische Querschnittsstudie. Als Datengewinnungsverfahren kamen zur Anwendung: einerseits Lehrerratings, andererseits Selbsteinschätzungen und – als eine in Veröffentlichungen zur Medienwirkungsforschung nirgends anzutreffende Methode – freie Assoziationen der Schüler zu »Horrorvideos«.

Die Variablen Geschlecht, Alter, Herkunftsort (dreistufig: bis 5000, 5000–20 000, über 20 000 Einwohner), Familienverhältnis (zweistufig: intakt [verheiratet], nicht intakt [geschieden oder Alleinerzieher]), Geschwisterzahl, Horrorvideo-Konsum (Anzahl gesehener Horrorvideos in den letzten vier Wochen: 1 = kein Konsum, 5 = viel Konsum) und Horrorvideo-Akzeptanz (fünfstufig: 1 = gefallen mir sehr gut, 5 = gefallen mir gar nicht) wurden mittels Befragung der Schüler erhoben. Die Variable Schulleistung haben wir als gemittelten Durchschnitt einerseits der Selbsteinschätzung der Schüler (sie mußten die Durchschnittsnote in den fünf Schularbeitenfächern ihres letzten Semesterzeugnisses angeben), andererseits der Lehrerratings bezüglich des aktuellen Leistungsstandes in den fünf Schularbeitenfächern operationalisiert.

Aggressivität (siebenstufige Skala) und Sozialverhalten (siebenstufig) haben wir mittels Lehrerratings beschrieben. Schließlich haben wir freie Assoziationen der Schüler zum Begriff »Horrorvideos« erhoben, indem wir die Schüler bitten, Assoziationen zu »Horrorvideos« zu bilden.

ERGEBNISSE

In Tabelle 1 (S. 458) sind die Durchschnittswerte und Häufigkeiten der erfaßten Variablen aufgeführt.

Zusammenhänge zwischen dem Konsum von Horrorvideos und Aggression

Eine Pfadanalyse wurde vorgenommen, um festzustellen, ob und in welcher Bestimmtheit sich Aggressivität, Sozialverhalten und Schulleistung aus den übrigen oben angeführten Variablen vorhersagen lassen (dabei ist einschränkend darauf hinzuweisen, daß durch die querschnittliche Anlage der Untersuchung von einer Vorhersage im strengen Sinne

Übersicht über die erfaßten Variablen und erhobenen Daten

Tabelle 1

Variable	arithmetisches Mittel	Standardabweichung	Häufigkeit
Geschlecht			
männlich			54
weiblich			49
Alter in Jahren	16,78	1.08	
Wohnort			
bis 5000 Einwohner			27
5001 bis 20000 Einwohner			22
über 20000 Einwohner			54
Familienverhältnisse			
intakt (beide Eltern anwesend)			78
nicht intakt			25
Geschwisterzahl			
0			19
1			40
2			34
3 und mehr			10
Schulleistung			
(Noten von 1 = sehr gut bis 5 = nicht genügend)			
Selbstbeurteilung	3,37	.78	
Lehrerurteil	3,43	.88	
Sozialverhalten			
(von 1 = sehr positiv bis 7 = sehr negativ)	3,19	1.37	
Aggressivität			
(von 1 = sehr gering bis 7 = sehr intensiv)	4,82	1.81	
Videokonsum			
Anzahl konsumierter Horrorvideos			
in den letzten vier Wochen	1,44	.74	
Akzeptanz			
(von 1 = Videos gefallen sehr gut bis 5 = überhaupt nicht)	3,58	1.23	

nicht gesprochen werden kann). Alter, Geschlecht und Familiensituation der Jugendlichen haben wir als Kriterienvariablen betrachtet, die auf die Akzeptanz und Sehfrequenz von Horrorfilmen einwirken und über diese Variablen die Schulleistung und das Sozialverhalten affizieren. Die Ergebnisse der Pfadanalyse sind Schaubild 1 zu entnehmen.

Die Prüfung der Hypothesen ergab folgende Resultate:

Ad Hypothese 1: Diese Hypothese konnte nicht bestätigt werden, zwischen Konsum und Aggressivität besteht kein signifikanter Zusammenhang.

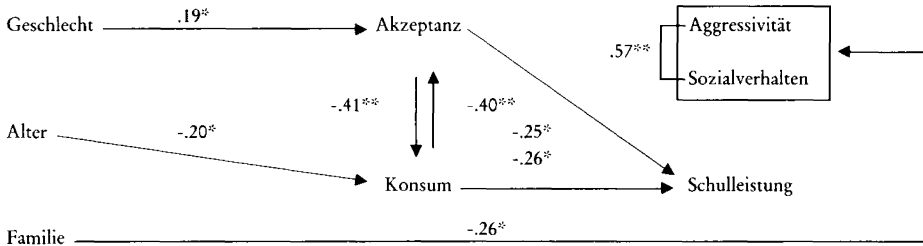
Ad Hypothese 2: Die Annahme einer Altersabhängigkeit des Horrorvideokonsums läßt sich aufrechterhalten.

Ad Hypothese 3: Sozialverhalten und Aggressivität hängen sehr eng zusammen.

Ad Hypothese 4: Der negative Korrelationskoeffizient (der wie ein partieller Korrelationskoeffizient zu lesen ist) zwischen Konsum und Schulleistung weist auf einen positiven Zusammenhang dieser beiden Variablen hin; er ist so zu lesen: höherer Konsum hängt mit

Wirkungszusammenhänge zwischen den erfaßten Variablen (Pfadanalyse)

Schaubild 1



Eingezeichnet wurden im Ergebnis der Pfadanalyse ausschließlich statistisch signifikante Pfade.

Skalierung der Variablen:

Familie: (1) = intakt, (2) = nicht intakt

Konsum von Horrorfilmen: (1) = kaum bis (5) = sehr häufig

Akzeptanz von Horrorfilmen: (1) = gefällt mir sehr gut bis (5) = gefällt mir gar nicht

Schulleistung: (1) = sehr gut bis (5) = nicht genügend

** ... $p < .01$; * $p < .05$.

besserer und geringerer Konsum mit schlechterer Schulleistung zusammen. Daher läßt sich Hypothese 4 angesichts dieser Ergebnisse nicht bestätigen.

Ferner sind nachstehende Ergebnisse von Interesse:

Erstens: Es war nicht möglich, signifikante Zusammenhänge zwischen Größe des Herkunftsorts und Geschwisterzahl mit Akzeptanz, Konsum, Aggressivität, Sozialverhalten und Schulleistung nachzuweisen.

Zweitens: Es besteht ein Zusammenhang zwischen Intaktheit der Familie und Aggressivität derart, daß intakte Familienverhältnisse eher mit niedriger und nichtintakte eher mit hoher Aggressivität einhergehen.

Drittens: Es zeigte sich kein Zusammenhang zwischen Aggressivität und Sozialverhalten mit der Schulleistung.

Viertens: Erkennbar ist ein positiver Zusammenhang von Geschlecht und Akzeptanz insofern, als männliche Jugendliche eher eine Tendenz zur Akzeptanz von Horrorvideos zeigen als weibliche.

Fünftens: Entgegen den Ergebnissen anderer Studien²⁰ bestand keine Differenzierungsmöglichkeit der Aggressivität hinsichtlich des Merkmals Geschlecht.

Analyse der freien Assoziationen

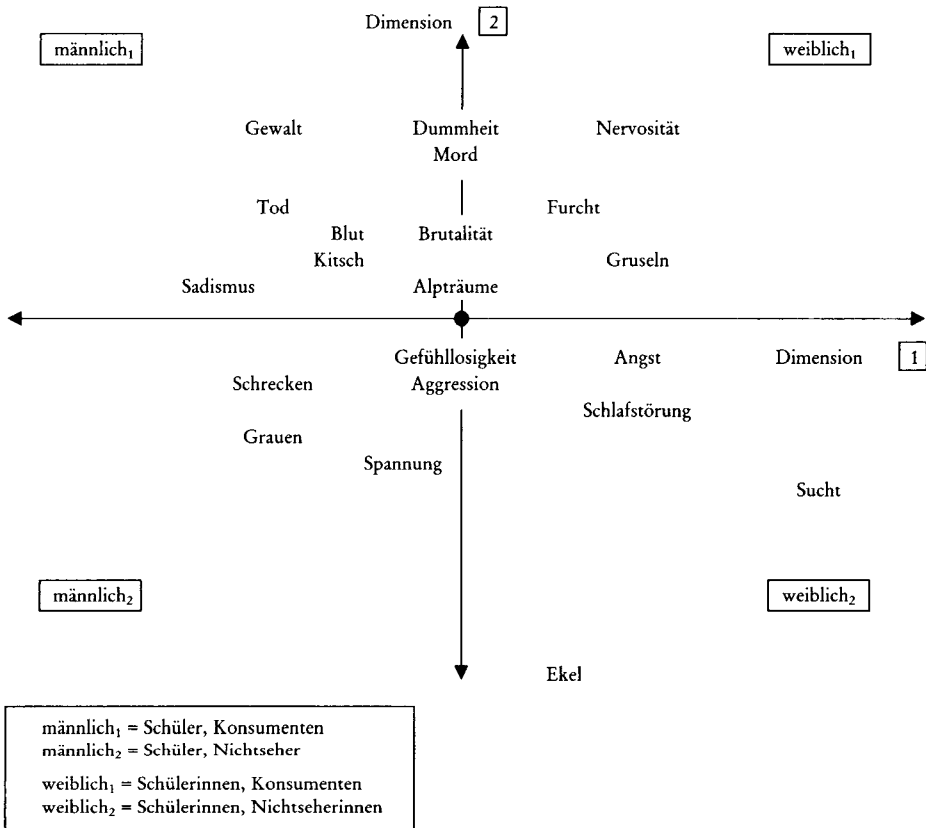
Die Assoziationen der Jugendlichen haben wir mittels Korrespondenzanalyse²¹ ausgewertet, welches zur Typenbildung an den gegebenen Nominaldaten als geeignetes Verfahren angezeigt ist. Die Ergebnisse zeigt Schaubild 2 (S. 460). Wie ersichtlich, ließen sich anhand dieses Modells sowohl Konsumenten von Nichtkonsumenten als auch männliche von weiblichen Jugendlichen recht eindeutig trennen (Dimension 1 trennt das Geschlecht, während Dimension 2 Horrorvideoseher von Nichtsehern trennt).

DISKUSSION DER UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE

Der fehlende Zusammenhang zwischen dem Horrorvideokonsum und der Aggressivität war besonders überraschend. Dieses Ergebnis widerspricht sowohl der Annahme einer

Ergebnis der Korrespondenzanalyse

Schaubild 2



Aggressionsstimulation vermittelt des Konsums violenter filmischer Darstellungen, wie sie in zahlreichen Untersuchungen beobachtet wurden²², als auch der Annahme einer erhöhten Tendenz aggressiver Kinder beziehungsweise Jugendlicher, Gewaltfilme zu konsumieren²³, und schließlich auch der Kumulationshypothese. Eine Ursache für den fehlenden Zusammenhang mag einerseits in der Messung der Aggression begründet liegen (so mögen den Lehrerratings unterschiedliche implizite Definitionen für Aggression zugrunde gelegen haben; aber auch Wahrnehmungsverzerrungen sind vermutlich relevant. Eine ergänzende Messung, etwa in Form von Peer-Ratings, die sich als valides Meßinstrument herausgestellt haben²⁴, wäre wünschenswert gewesen), andererseits in der fehlenden Kontrolle des TV- beziehungsweise Gewaltfernseh-Konsums. Außerdem fehlt eine differenziertere Kontrolle von Persönlichkeitsmerkmalen, die eine Moderatorvariable im Wirkungszusammenhang von Konsum und Aggressivität darstellen.²⁵

Schließlich wäre eine Einbeziehung des Aktionsgrades der Horrorfilme von besonderer Bedeutung gewesen. In einigen Arbeiten zeigte sich, daß die Variable »action« der Filme – womit hohe Ablaufgeschwindigkeit, rascher visueller Wechsel u. ä. Merkmale gemeint

sind – mit Aggressionsneigung und postrezeptivem Aggressionsverhalten eng zusammenhängt.²⁶ In dem Zusammenhang sei auf die Auffassungen von Singer und Singer sowie Wright und Huston verwiesen, welche meinen, die Unterschiede zwischen Fernsehen und anderen Medien seien insbesondere formaler und weniger inhaltlicher Natur, weshalb Auswirkungen filmischer Darstellungen vor allem durch formale Merkmale, wie z. B. Kameranews, Schnitte, plötzliches Beenden von Szenen, Musik, Lauteffekte, Szenen- und Darstellerwechsel (Ablauf), »action« (körperliche u. a. Bewegung), Variationen, Spezialeffekte usw. erzielt würden und nur in einem geringeren Grade von inhaltlichen Gegebenheiten abhingen.²⁷

Von besonderem theoretischem Interesse ist das vorliegende Ergebnis aber – trotz der nötigen Einschränkungen seiner Geltungsbreite – nicht zuletzt deshalb, weil sowohl die Stimulations- als auch die Kumulationshypothese nicht bestätigt wurden. Das Postulat eines generellen monokausalen Zusammenhanges zwischen Gewaltfilmkonsum und Aggressivität erweist sich als nicht haltbar.

Zum Zusammenhang zwischen Alter und Konsum ist darauf hinzuweisen, daß die Wirkungsrichtung eindeutig interpretierbar ist, da das Alter in jedem Falle schon vor dem Konsum als Wirkvariable da ist. Der negative Zusammenhang mag wenigstens zum Teil auf den erweiterten Aktionsradius hinsichtlich der Freizeitgestaltungsmöglichkeiten bei älteren Jugendlichen zurückgehen. Älteren Jugendlichen stehen aber nicht nur aktuell mehr Alternativen zur Freizeitgestaltung zur Verfügung, sondern sie präferieren – gerade in diesem Abschnitt des Sozialisationsprozesses – auch mehr »soziale« Tätigkeiten, und dazu kann man Fernsehen im allgemeinen und Horrorvideokonsum im speziellen wohl kaum zählen (einige Forscher meinen sogar, das einzig »Soziale« am Fernsehen bestehe darin, sich nebeneinander sitzend im gleichen Zimmer aufzuhalten²⁸ – falls man überhaupt mit jemand anderem fernsieht).

Der enge Zusammenhang zwischen Aggressivität und Sozialverhalten bedarf keiner näheren Erläuterung, zumal hier zusätzlich durch die gegebene Art der Messung eine Unabhängigkeit dieser beiden Dimensionen kaum möglich gewesen wäre.

Frappierend war das Ergebnis des Zusammenhangs zwischen Schulleistung und Konsum: Schüler mit höherem Konsum hatten eher bessere, solche mit geringerem eher schlechtere Schulnoten. Da allerdings der »erklärte« Varianzanteil gering ist, verbietet es sich, dem Horrorvideokonsum Bedeutung zur Förderung von Schulleistung zuzusprechen (wobei natürlich eine Deutung in umgekehrter Kausalrichtung ebensogut möglich ist). Interessant ist dieses Ergebnis dennoch besonders im Hinblick auf eine mögliche Befürchtung, Gewaltfilmkonsum bewirke ein Absinken der Schulleistungen, welche sich im vorliegenden Fall nicht bestätigt hat (allerdings ist auf die mögliche Altersspezifität und die Eingrenzung der Variablen Gewaltfilmkonsum auf Horrorvideokonsum hinzuweisen).

Der Befund, die Kinder einer im Sinne der vorliegenden Arbeit intakten Familie seien weniger aggressiv, wobei diese Variable am engsten von allen untersuchten mit Aggressivität verknüpft ist, weist indirekt auf den de facto gegebenen Stellenwert des Horrorvideokonsums im speziellen und des Gewaltfilmkonsums im Zusammenhang mit Aggressivität der Rezipienten hin, der nämlich per se im großen und ganzen als sehr gering einzustufen ist.²⁹ Einer Spezifizierung der Bedingungen, unter denen der Gewaltfilmkonsum sich auf die Aggressivität, insbesondere jugendlicher Rezipienten, auswirkt, sollte als Forschungsanliegen in diesem Bereich Priorität besitzen.

Bezüglich des mangelnden Zusammenhangs zwischen Geschlecht und Aggressivität ist darauf hinzuweisen, daß wir die Variable Geschlecht möglicherweise insofern nicht genügend spezifiziert haben, als wir wirkungsrelevante Differenzen innerhalb der Geschlechtergruppen nicht berücksichtigt haben. So wurde nur das biologische, nicht das psychologische Geschlechtsverhalten berücksichtigt. Wie sich in der Studie von Huesmann und seinen Mitarbeitern herausgestellt hat, besteht bei Mädchen, die typisch maskuline Tätigkeiten präferieren, ein stärkerer Zusammenhang zwischen Aggressivität und Gewaltfilmkonsum als bei solchen Mädchen, welche typisch feminine beziehungsweise geschlechtsunspezifische Aktivitäten bevorzugen.³⁰

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Akzeptanz und Geschlecht sei außerdem auf folgendes verwiesen: Wie sich in einigen Untersuchungen nachweisen ließ, werden Jungen durch Gewaltfilme stärker zu Aggressionen stimuliert als Mädchen.³¹ Da die vorliegende Arbeit zeigt, daß erhöhte Akzeptanz von Gewaltfilmen auch mit einem erhöhten Konsum einhergeht, wäre in weiteren Untersuchungen längsschnittlich zu prüfen, ob hohe Akzeptanz und starker Konsum zu einem Lernen derart führen, auf violente Darstellungen mit verstärkter Aggression zu reagieren.

Die korrespondenzanalytische Auswertung der Assoziationsdaten bietet – was eine deskriptive Analyse anlangt – ein recht eindeutiges Bild; sie erlaubt eine deutliche Unterscheidung zwischen Konsumenten und Nichtkonsumenten einerseits und männlichen und weiblichen Jugendlichen andererseits. Von Bedeutung mag vor allem die Möglichkeit einer geschlechtsspezifischen Trennung mittels der beiden Dimensionen sein, wenn nämlich weibliche Konsumenten Furcht, Gruseln und Nervosität und männliche Konsumenten Sadismus, Tod, Blut und Gewalt als Assoziationen bezüglich Horrorvideos produzieren. Dies könnte auf geschlechtstypische Motive im Hinblick auf Horrorvideokonsum hinweisen.

Heuristische Funktion könnten die aus der Anwendung dieses Modells resultierenden Ergebnisse insofern haben, als sich erste Anhaltspunkte für eine differentielle Analyse der Nutzungsgründe von Horrorvideos durch Jugendliche ergeben; d. h., man könnte Hinweise darüber erhalten, weshalb Jugendliche überhaupt Horrorvideos konsumieren. Eine der zahlreichen Möglichkeiten der Interpretation der Ergebnisse dieser Analyse wäre etwa die, daß die Dimension 1 mehr die direkten individuellen Reaktionen, beispielsweise auch Passivität vs. Aktivität, repräsentiert, während die Dimension 2 mehr eine Art Bewertungsdimension darstellt.

Abschließend sei noch auf drei Aspekte verwiesen:

Erstens: Die durch die gefundenen Zusammenhänge aufgeklärten Varianzen der einzelnen Variablen sind niedrig. So haben die zentralen »Wirk«-Variablen Akzeptanz und Konsum nur sehr bescheidenen Anteil an der Varianz der Schulleistungen oder gar der Aggressivität und des Sozialverhaltens.

Zweitens: Zur direkten Überprüfung von Wirkungshypothesen hätte es einer längsschnittlichen und/oder experimentellen (beziehungsweise quasi-experimentellen) Untersuchungsanlage bedurft, was aber aufgrund der geringen Mittel, die zur Verfügung standen, nicht möglich war.

Drittens: Eine stärkere Differenzierung der Persönlichkeitsmerkmale (Aufsplitterung der Variablen Aggressivität und Sozialverhalten) – aber auch eine umfassendere Erhebung von Persönlichkeitsmerkmalen – sowie die Kontrolle des TV-Konsums im allgemeinen

und des TV-Gewalt-Konsums im speziellen und schließlich die stärkere Berücksichtigung des jeweiligen Sozialisationsverlaufs sowie weiterer Sozialisationsinstanzen sind erforderlich, um den Stellenwert des Gewaltfilm- beziehungsweise Horrorvideokonsums besser beurteilen zu können.

Auch wenn wir in der dargestellten Untersuchung nur wenige Mediator-Variablen berücksichtigt haben, läßt sich die Annahme einer generellen monokausalen Aggressionsstimulation beziehungsweise einer allgemeinen Schulleistungsminde rung infolge Horrorvideokonsums kaum aufrechterhalten. So leistete der familiäre Hintergrund (Familie intakt vs. nicht intakt) einen größeren Beitrag zur »Erklärung« der Aggressivität als jede andere Variable.

Letztlich bleibt zu wünschen, daß künftige Untersuchungen in diesem Bereich sich noch gründlicher mit den Bedingungen befassen, unter denen dem Konsum von filmischer Gewalt eine besondere Bedeutung hinsichtlich Aggressivität, Schulleistungen, Ängstlichkeit, Einstellungen, Werten und anderer potentieller Wirkungsbereiche zukommt.

ANMERKUNGEN

- 1 vgl. Martin Collins: The Effects of Television Advertising on Children. In: »Journal of the Market Research Society«, 23. Jg. 1981/Heft 2, S. 100f. (Buchbesprechung); Peter Drescher: Kritische Analyse des gegenwärtigen Standes der Forschung über Fernsehwirkungen auf Kinder und Jugendliche. Diplomarbeit, Universität Salzburg 1987; Tannis M. Williams: How and What Do Children Learn from Television. In: »Human Communication Research«, 7. Jg. 1981/Heft 2, S. 180-192.
- 2 Dagmar Krebs: Gewaltdarstellungen im Fernsehen und die Einstellungen zu aggressiven Handlungen bei 12-15jährigen Kindern – Bericht über eine Längsschnittstudie. In: »Zeitschrift für Sozialpsychologie«, 12. Jg. 1981/Heft 4, S. 281-302.
- 3 L. Rowell Huesmann / Kirsti Lagerspetz / Leonard D. Eron: Intervening Variables in the TV Violence – Aggression Relation: Evidence from two Countries. In: »Developmental Psychology«, 20. Jg. 1984/Heft 5, S. 746-775.
- 4 Thomas S. Robertson: Parental Mediation of Television Advertising Effects. In: »Journal of Communication«, 29. Jg. 1979/Heft 1, S. 12-25.
- 5 Die folgende Darstellung hält sich eng an: Reinhold Bergler / Ulrike Six: Psychologie des Fernsehens. Bern, Stuttgart und Wien 1979; Peter Drescher: a. a. O.
- 6 Diese Hypothese haben als erste aufgestellt und überprüft Bandura, Ross und Ross im Jahre 1963; vgl. Richard C. Day / Maryam Ghandour: The Effect of Television-Mediated Aggression and Real-Life Aggression on the Behavior of Lebanese Children. In: »Journal of Experimental Child Psychology«, 38. Jg. 1984/Heft 1, S. 7-18.
- 7 vgl. Richard J. Sebastian / D. Parke / Leonard Berkowitz / Stephen G. West: Film Violence and Verbal Aggression: A Naturalistic Study. In: »Journal of Communication«, 28. Jg. 1978/Heft 3, S. 164-171.
- 8 vgl. Roland S. Drabman / Margaret H. Thomas: Exposure to Filmed Violence and Children's Tolerance of Real-Life Aggression. In: »Personality and Social Psychology Bulletin«, 1. Jg. 1975/Heft 1, S. 198f.; Roland S. Drabman / Margaret H. Thomas / Gregory J. Jarvie: Will Our Children Care? New Evidence Concerning the Effects of Televised Violence on Our Children. In: »Journal of Clinical Child Psychology«, 6. Jg. 1977/Heft 1, S. 44-46; Margaret H. Thomas / Roland S. Drabman: Effects of Television Violence on Expectations of Other's Aggression. In: »Personality and Social Psychology Bulletin«, 4. Jg. 1978/Heft 1, S. 73-76; Margaret H. Thomas / Robert W. Horton / Elaine C. Lippincott / Roland S. Drabman: Desensitization to Portayals of Real-Life Aggression as a Function of Exposure to Television Violence. In: »Journal of Personality and Social Psychology«, 35. Jg. 1977/Heft 6, S. 450-458.
- 9 vgl. Robert M. Kaplan / Robert D. Singer: Television Violence and Viewer Aggression: A Reexamination of the Evidence. In: »Journal of Social Issues«, 32. Jg. 1975/Heft 4, S. 35-70; Sidney A. Manning / Dalmas A. Taylor: Effects of Viewed Violence and Aggression: Stimulation and Catharsis. In: »Journal of Personality and Social Psychology«, 31. Jg. 1975/Heft 2, S. 180-188; James H. Watt / Robert Krull: An Examination of Three Models of Television Viewing and Aggression. In: »Human Communication Research«, 3. Jg. 1977, S. 99-112.
- 10 vgl. Richard Potts / Aletha C. Huston / John C. Wright: The Effects of Television Form and Violent Content on Boy's Attention and Social Behavior. In: »Journal of Experimental Child Psychology«, 41. Jg. 1986/Heft 1, S. 1-17; James H. Watt / Robert Krull: a. a. O.
- 11 Robert M. Kaplan / Robert D. Singer: a. a. O.
- 12 vgl. Richard J. Sebastian u. a.: a. a. O.
- 13 Eine zusammenfassende Darstellung findet sich bei Peter Drescher: a. a. O.
- 14 vgl. Richard J. Sebastian u. a.: a. a. O.
- 15 vgl. Lowell R. Huesmann u. a.: a. a. O.

- 16 vgl. Charles Atkin / Bradley Greenberg / Felipe Korzenny / Steven McDermott: Selective Exposure to Television Violence. In: »Journal of Broadcasting«, 21. Jg. 1979/Heft 1, S. 5–13; W. Andrew Collins / Suzanne K. Getz: Children's Social Responses Following Modeled Reactions to Provocation: Prosocial Effects of a Television Drama. In: »Journal of Personality«, 44. Jg. 1976/Heft 3, S. 488–500; Leonard D. Eron / L. Rowell Huesmann / Patrick Brice / Paulette Fischer / Rebecca Mermelstein: Age Trends in the Development of Aggression, Sex Type, and Related Television Habits. In: »Developmental Psychology«, 19. Jg. 1983/Heft 1, S. 71–77; L. Rowell Huesmann u. a.: a. a. O.; Karl Krisch / Ingrid Krisch / Josef Jahn: Zusammenhänge zwischen den Fernsehgewohnheiten und einigen Persönlichkeitsmerkmalen 14jähriger. In: »Psychologie in Erziehung und Unterricht«, 27. Jg. 1980/Heft 5, S. 285–291; Richard J. Sebastian u. a.: a. a. O.; Dorothy G. Singer / Jerome L. Singer: Television Viewing and Aggressive Behavior in Preschool Children: A Field Study. In: »Annals of the New York Academy of Sciences«, Nr. 347 (1980), S. 289–303; Jerome L. Singer / Dorothy G. Singer / Wanda S. Rapaczynski: Family Patterns and Television Viewing as Predictors of Children's Belief and Aggression. In: »Journal of Communication«, 34. Jg. 1984/Heft 2, S. 73–89.
- 17 vgl. Edward L. Palmer / Anne B. Hackett / Walter W. Dean: The Television Family and Children's Fright Reactions. In: »Journal of Family Issues«, 4. Jg. 1983/Heft 2, S. 279–292; James H. Watt / Robert Krull: a. a. O.
- 18 vgl. Jerome L. Singer / Dorothy G. Singer / Wanda S. Rapaczynski: a. a. O.
- 19 vgl. z. B. Jennings Bryant / Rodney A. Carverth / Dan Brown: Television Viewing and Anxiety: An Experimental Examination. In: »Journal of Communication«, 31. Jg. 1981/Heft 1, S. 106–119; Jo Gröbel: Vielseher und Angst. In: »Fernsehen und Bildung«, 15. Jg. 1981, S. 114–136.
- 20 vgl. Richard C. Day / Maryam Ghandour: a. a. O.; John C. Doolittle: Immunizing Children Against Possible Antisocial Effects of Viewing Television Violence: A Curricular Intervention. In: »Perceptual and Motor Skills«, Nr. 51 (1980), S. 498.
- 21 vgl. J. P. Benzecri u. a.: L'analyse des données. Paris 1973.
- 22 vgl. Richard C. Day / Maryam Ghandour: a. a. O.; L. Rowell Huesmann u. a.: a. a. O.; Karl Krisch u. a.: a. a. O.; Richard J. Sebastian u. a.: a. a. O.; Dorothy G. Singer / Jerome L. Singer: a. a. O.; Jerome L. Singer u. a.: a. a. O.
- 23 vgl. Charles Atkin u. a.: a. a. O.; Jon Langham / Warren Steward: Television Viewing Habits, and Other Characteristics of Normally Aggressive and Non-Aggressive Children. In: »Australian Psychologist«, 16. Jg. 1981/Heft 1, S. 123–133.
- 24 vgl. L. Rowell Huesmann u. a.: a. a. O.
- 25 vgl. Kirsti M. Lagerspetz / Päivikki Engblom: Immediate Reactions to TV-Violence by Finnish Pre-school Children of Different Personality Types. In: »Scandinavian Journal of Psychology«, 20. Jg. 1979, S. 43–53.
- 26 vgl. Douglas Greer / Richard Potts / John C. Wright / Aletha C. Huston: The Effects of Television Commercial Form and Commercial Placement on Children's Social Behavior and Attention. In: »Child Development«, 53. Jg. 1982/Heft 3, S. 611–619; Aletha Huston-Stein / Sandra Fox / Douglas Greer / Bruce A. Watkins / Jane Whitaker: The Effects of TV Action and Violence on Children's Social Behavior. In: »Journal of Genetic Psychology«, Jg. 1981/Heft 2, S. 183–191; Dorothy G. Singer / Jerome L. Singer: a. a. O.; James H. Watt / Robert Krull: a. a. O.
- 27 vgl. Jerome L. Singer / Dorothy G. Singer: Come Back, Mr. Rogers, Come Back. In: »Psychology Today«, Jg. 1979/Heft 12, S. 56–60; Dorothy G. Singer / Jerome L. Singer: Television and the Developing Imagination of the Child. In: »Journal of Broadcasting«, 25. Jg. 1981/Heft 4, S. 373–387; John C. Wright / Aletha C. Huston: A Matter of Form. Potentials of Television for Young Viewers. In: »American Psychologist«, Nr. 38 (1983), S. 835–843.
- 28 vgl. Sydney G. Burton / James M. Calonico / Dennis R. McSeveney: Effects of Preschool Television Watching on First-Grade Children. In: »Journal of Communication«, 29. Jg. 1979/Heft 3, S. 164–170.
- 29 vgl. Jo Gröbel: a. a. O.; Dagmar Krebs: a. a. O.
- 30 vgl. L. Rowell Huesmann u. a.: a. a. O.
- 31 vgl. Richard C. Day / Maryam Ghandour: a. a. O.; James H. Watt / Robert Krull: a. a. O.